



_ Newsletter Nr. 1/2009

Frühe Förderung und Chancengleichheit

Caritas-Fachstelle Gesundheit und Integration

Medien und Politik befassen sich in letzter Zeit erstaunlich oft mit «Frühförderung». Worum geht es dabei – um Eliteförderung oder um bessere Startchancen für sozial benachteiligte Kinder? Walter Brunner sprach darüber mit Heidi Simoni vom Marie Meierhofer Institut für das Kind.

Frau Simoni, das Thema «Frühförderung» findet derzeit grosse Beachtung. Wie erklären Sie sich das?

Die frühe Kindheit wird zunehmend als eine wichtige und sensible Lebensphase ernst genommen. Dabei wird erkannt, dass es sich lohnt, sorgsam mit Kleinkindern umzugehen und ihnen gute Entwicklungsbedingungen zu bieten. Das ist erfreulich. Als Kehrseite davon lässt sich eine Tendenz erkennen, die Kinder möglichst früh auf hohe Leistungen hin zu trainieren. Der Leistungsdruck hat die frühe Kindheit erfasst. Das ist mit ein Grund für die hohe Bedeutung, die man der frühen Förderung beimisst.

Wie beurteilen Sie die Stellung des Kindes in der heutigen Gesellschaft?

Ich sehe ein zwiespältiges Verhältnis zum Kind. Einerseits wird das Kind als etwas Besonderes und Wertvolles betrachtet. Kinder sind zu Subjekten mit eigenen Rech-

ten geworden, und das Schutzbedürfnis der Kinder ist in der Gesellschaft breit anerkannt. Im Widerspruch dazu ist die reale Lebenswelt nicht besonders kinderfreundlich. Ausserhalb der Spielplätze haben Kinder nicht viel zu suchen. Im Gegensatz zu früher finden Kinder in ihrem Alltag weniger Möglichkeiten, mit anderen Kindern zusammen zu sein. Oft können heute weder die Kleinfamilie noch die Nachbarschaft diese Gelegenheit ausreichend bieten. Darin liegt eine soziale Verarmung. In Kinderkrippen finden Kinder soziale Kontakte und Freundschaften. Familien sollten diese Möglichkeit auch aus diesem Grund nutzen.

Worin zeigen sich bei den Kindern die sozialen Unterschiede und die Ungleichheit der Chancen?

Wenn eine Mutter zum Beispiel mit ihren Kindern regelmässig in den Zoo geht, stellt sie sich vor, dass das interessant und an-

regend ist; oft hat sie das selber so erfahren. Sie muss sich das aber auch finanziell leisten können. Solche Eltern haben – materiell und von der Vorstellungswelt her – die Voraussetzungen, sich für ihre Kinder eine gute Zukunft auszumalen und diese bewusst mitzugestalten. Die Chancengleichheit zeigt sich dort, wo die Möglichkeiten eingeschränkt sind, die Kinder zu unterstützen. Bereits beim Eintritt in die Schule starten Kinder deshalb unter ganz ungleichen Bedingungen.

Woran wäre denn eine verbesserte Chancengleichheit zu erkennen?

Chancengleichheit würde sich darin zeigen, wenn sich Kinder in ihren Selbstkonzepten weniger unterscheiden würden und wenn alle Kinder mit der Überzeugung ins Schulsystem einträten: «Ich bin ein kompetent lernendes Kind. Ich habe viele Fragen. Ich will und kann zusammen mit anderen Antworten darauf finden.»

Besonders wichtig zur Verbesserung der Chancengleichheit ist es, die Familienarmut entschieden zu bekämpfen. Immer mehr Eltern müssen jeden Franken umdrehen oder in der Sozialhilfe über jede Auslage Rechenschaft ablegen. Dadurch haben sie keinen Spielraum, um das eigene

Was Hänchen nicht lernt ...



Alle kennen das Sprichwort: «Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr». Fachleute beweisen uns, dass die Menschen in ihren ersten Jahren am meisten lernen können.

Trotzdem stehen wir in der Schweiz mit der frühkindlichen Förderung erst am Anfang. Zu lange war das einfach Privatsache.

So haben unsere Kinder ganz verschiedene Startbedingungen: Während die Kinder von gut gestellten Eltern beim Schuleintritt oft bereits lesen, rechnen und mit dem Computer umgehen können, starten jene aus sozial benachteiligten Verhältnissen häufig mit einem kleineren Rucksack. Während die einen bereits viele Bücher kennen und einen grossen Wortschatz haben, ist es andern kaum möglich, sich in Deutsch auszudrücken.

Eine Studie über arbeitslose Jugendliche in Basel zeigt, dass ein Grossteil der Betroffenen aus sozial benachteiligten Familien stammt. Es sind oft Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen. Viele sind in Armut aufgewachsen, wurden kaum gefördert oder stammen aus einem generell tiefen Bildungsniveau. Ihre gesunde Entwicklung wurde damit stark beeinträchtigt.

Deshalb ist es wichtig, dass wir sozial benachteiligte Kinder früh fördern können. Unsere Bundesverfassung sagt klar, dass Kinder und Jugendliche Anspruch auf Förderung ihrer Entwicklung haben. Dies gilt aber nicht erst ab dem sechsten Lebensjahr. Es wäre sinnvoller, solche Kinder früh zu fördern, indem wir sie mit andern Kindern zusammen spielen, singen, Geschichten hören und erzählen lassen, statt später ihre Bildungsdefizite über Versicherungsleistungen auszugleichen.

Alle Kinder wollen die Welt entdecken; alle Kinder sind neugierig und wollen greifen und begreifen. Frühe Förderung beinhaltet nicht einfach nur Sprachförderung, sondern sie gibt den Kindern Antworten auf Fragen; sie weckt ihr Interesse für alles, was um sie herum passiert. Sie leistet einen Beitrag zur Chancengleichheit.

Christine Egerszegi-Obrist
Ständerätin, Melligen



In der Kinderkrippe finden Kinder soziale Kontakte

Leben und das ihrer Kinder selber in die Hand zu nehmen. Ihre Kinder erleben ihre nächsten Vorbilder als abhängige, ohnmächtige Menschen. Wenn Familien ihren Alltag nicht selber gestalten und keine Pläne mehr schmieden (können), schränkt dies den Entwicklungsraum ihrer Kinder drastisch ein.

Wo sehen Sie Handlungsbedarf?

In erster Linie gilt es, kinderfreundliche und förderliche Verhältnisse für alle zu schaffen. Man soll nicht von vornherein die Kinder aussieben, welche man speziell behandeln muss. Das Ziel der Chancengleichheit bezüglich Bildung und Gesundheit soll sich als roter Faden durch das Handeln hindurch ziehen, als gesellschaftliche Aufgabe in einem umfassenden Sinn. Als zweiten Schritt braucht es Brücken, damit auch benachteiligte Gruppen von den bestehenden Angeboten profitieren können. Schliesslich braucht es für bestimmte Kinder und Familien je nach Situation spezifische Massnahmen. Dies wäre die dritte Ebene.

Was halten Sie von obligatorischen Massnahmen zum Beispiel in der Sprachförderung?

Wichtig ist, dass mit kleinen Kindern tatsächlich gesprochen wird und sie Sprache früh als tolle Kommunikationsmöglichkeit entdecken: Zuerst die Sprache ihrer Familie und dann die Sprache der Umgebung. Es muss selbstverständlich werden, dass alle Kinder hier willkommen sind und in ihren frühen Bildungsprozessen gefördert werden. Dazu gehört auch, dass die Leite-

rin der Spielgruppe einen bewussten Umgang mit der deutschen Sprache pflegt und die Kinder individuell unterstützt. Dann stellt sich die Frage nach dem Obligatorium gar nicht. Vielmehr gilt es, Eltern bei Bedarf Brücken zu bauen und ihnen den Familientreff, Spielgruppen und Kinderkrippen im Gespräch als förderliche Möglichkeiten nahe zu bringen.

Wie können Eltern beim Zugang zu diesen Angeboten unterstützt werden?

Alle Eltern wollen für ihre Kinder eine gute Zukunft. An diesen tiefen Wunsch können Fachpersonen anknüpfen. Zudem ist es wichtig, dass wir die Ressourcen erkennen und anerkennen.

Viele Migrantinnen spüren und wissen aus Erfahrung, was für ihre Kinder wichtig ist, zum Beispiel mit ihnen zu singen. Sie sind jedoch verunsichert und wollen den Kindern helfen, sich hier anzupassen. Dadurch nehmen sie oft ihr eigenes Potenzial nicht mehr wahr. Zwischen Eltern und Fachpersonen muss ein gegenseitiges Lernen in Gang kommen. Alle Kinder sollen von qualitativ guten Angeboten profitieren können und nicht aufgrund der Kosten ausgeschlossen werden.



Dr. phil. Heidi Simoni ist Psychologin und Leiterin des Marie Meierhofer Instituts für das Kind in Zürich. Ihre fachlichen Schwerpunkte: Frühe Entwicklung von Kindern in Familien und familienergänzenden Kontexten, Schutz, Förderung und Beteiligung von Kindern. Sie ist Mitglied der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen.

Erfolgreich in die Schulzeit starten

Ein gelungener Eintritt in den Kindergarten ist entscheidend für den zukünftigen Schulerfolg. Mit dem Projekt schulstart+ bereitet Caritas Zürich Migrantenfamilien auf diesen Schritt vor.



Eltern und Kinder im Kurs «schulstart+»

Kinder aus Migrantenfamilien sind für den Schulstart oft ungenügend vorbereitet. Ihre Eltern sind mit den Möglichkeiten der vorschulischen Förderung wenig vertraut, und sie kennen die Besonderheiten des komplexen schweizerischen Schulsystems nicht. Während beispielsweise in vielen Ländern die Lehrperson die Eltern nur in Problemfällen aufsucht, arbeiten in der Schweiz Schule und Eltern eng zusammen.

Kurse für Eltern und Kinder

Im Projekt schulstart+ organisiert Caritas Zürich Kurse in portugiesischer, türkischer, tamilischer, spanischer, arabischer und albanischer Sprache. In den Kursen lernen Eltern das Kindergarten- und Schulsystem kennen. Sie werden mit den Gepflogenheiten im Kindergarten vertraut gemacht. Es wird diskutiert, wie sie ihre Kinder während der Kindergarten- und Schulzeit unterstützen können, und was für den späteren Schulerfolg wichtig ist. Sie lernen Spielgruppen, Kinderkrippen und Beratungsstellen kennen und können entsprechende Kontakte knüpfen. Parallel dazu besuchen die Kinder begleitete Spielgruppen.

Ein Kurs dauert acht Wochen und findet einmal pro Woche während zweieinhalb Stunden statt. Eltern und Kinder werden getrennt unterrichtet und betreut. Teilweise besuchen sie gemeinsam Schnuppertage in Spielgruppen, Kindergärten oder Ludotheken.

Interessierte Eltern

Rund 150 Familien und 200 Kinder profitierten seit 2006 von diesem Angebot. Die Offenheit der Kursteilnehmenden, der rege Austausch untereinander und die wiederkehrende Frage nach einem Fortsetzungskurs zeigen den Bedarf und das grosse Interesse der Migrantinnen und Migranten. Für 2009 sind acht Kurse geplant, und zwei neue Gemeinden schliessen sich dem Projekt an. Nach der dreijährigen Pilotphase wird zudem eine Evaluation vorgenommen und das Projekt wird auf seine nachhaltige Wirkung geprüft.

**Auskunft: Caritas Zürich,
Marta Ostertag, Projektleiterin schulstart+,
Telefon 044 366 68 88,
m.ostertag@caritas-zuerich.ch**

Invalidisiert aus psychischen Gründen

In der Schweiz werden immer mehr Menschen psychisch krank, manche davon in einem Ausmass, welches ihre Arbeitsfähigkeit auf lange Zeit oder dauernd beeinträchtigt. Davon betroffen sind Menschen aus allen sozialen Schichten. Deutlich übervertreten sind jedoch Arbeiterinnen und Arbeiter, besonders solche aus der Migrationsbevölkerung. Gerade diese wurden in einer üblen Kampagne pauschal als «Schein invalide» diffamiert. Entsprechend nahm der Druck auf Institutionen und Fachleute in den letzten Jahren zu. Diese befassen sich jedoch vielfach mit ausgesprochen komplexen Problemen körperlicher, psychischer, sozialer und kultureller Art. Die kranken Menschen sind ihrerseits einem verwirrenden und mühsamen Prozess ausgesetzt, bis ihre Existenz auf eine ausreichende und würdige Weise gesichert ist.

Auf diesem Hintergrund wurde eine umfassende Studie zu den Hintergründen der Invalidisierungen aus psychischen Gründen durchgeführt. Die Ergebnisse sind von grosser praktischer Bedeutung für Fachpersonen im Gesundheits- und Sozialbereich sowie für die Öffentlichkeit. So wurde festgestellt, dass es typische Verfahrensabläufe gibt sowie typische Gruppen von Berenteten. Die verschiedenen Typen zeigen zudem unterschiedliche biografische, psychosoziale und arbeitsbiografische Belastungsmuster.

In einer Fortbildungsveranstaltung präsentieren Niklas Baer und Tanja Fasel ihre neue Studie. Anhand der Ergebnisse können die Teilnehmenden diskutieren, was besser gemacht werden könnte – in Behandlung, Rehabilitation, IV-Verfahren und Sozialhilfe, im Bereich der Arbeits- und Lebensbedingungen sowie in der Gesundheitsförderung, Frühintervention und Prävention.

Die Veranstaltung wird regional durchgeführt:

27. August 2009 in St. Gallen
17. September 2009 in Weinfelden
29. Oktober 2009 in Luzern
12. November 2009 in Chur
jeweils am Donnerstag von 17.15 bis 19.15 Uhr
Teilnehmerbeitrag Fr. 50.–

Das Detailprogramm kann mit beiliegender Antwortkarte bestellt werden.

Armut macht krank

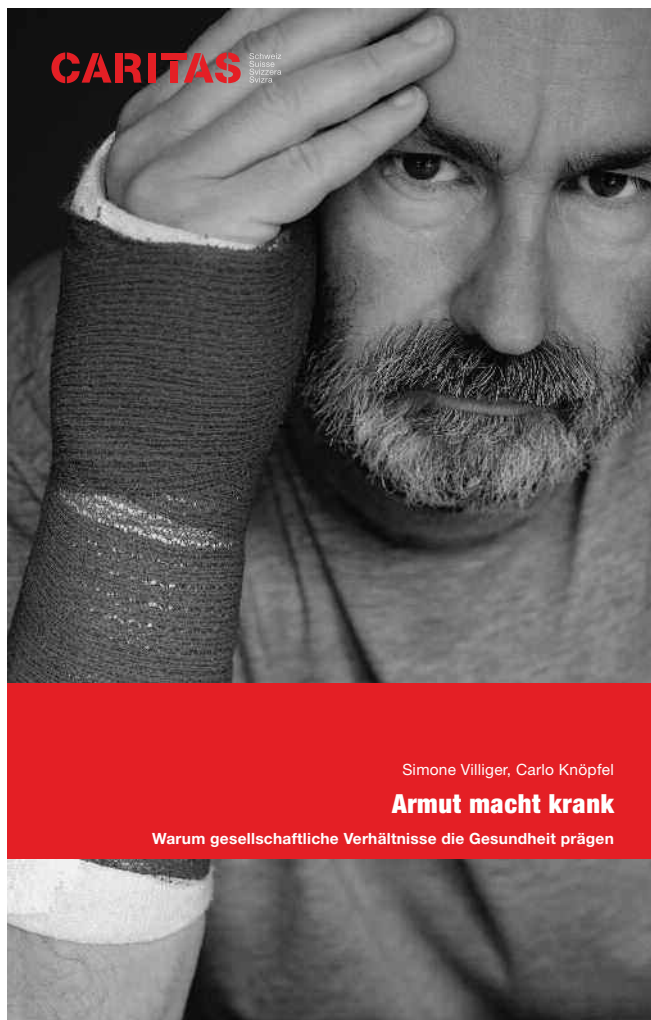
Die sozial und ökonomisch bedingte gesundheitliche Ungleichheit ist auch in der Schweiz gross. Warum ist das so, und wie kann die Ungleichheit verringert werden? Mit diesen Fragen befasst sich ein neues Caritas-Diskussionspapier.

Je weniger Einkommen, je geringer die Bildung und je tiefer der Berufsstatus, desto kränker sind die jeweils Betroffenen. Ein un- oder angelernter Arbeiter lebt durchschnittlich vier Jahre weniger lang und hat ein zwölf Mal höheres Risiko invalid zu werden als ein Akademiker. Und auch bei den Frauen zeigen sich solche Unterschiede. So ist die Lebenserwartung einer Universitätsabgängerin im Schnitt 3,6 Jahre höher als jene einer Frau, die nur die obligatorische Schulzeit absolviert hat.

Umdenken in der Gesundheitspolitik

Was sind die Ursachen für diese gesundheitliche Ungleichheit? Und wie kann sie reduziert werden? Simone Villiger und Carlo Knöpfel haben die neuesten Erklärungen und Erkenntnisse zusammengetragen. Sie legen dar, wie aus sozialer Ungleichheit gesundheitliche Ungleichheit entsteht und zeigen auf, wie Politik, Wirtschaft und NGOs zu deren Verringerung beitragen können. Das Diskussionspapier plädiert für ein Umdenken. Blosser Verhaltensprävention genügt nicht. Vielmehr soll sich die Politik vermehrt mit den der Gesundheit vorgelagerten sozialen Determinanten befassen und Rahmenbedingungen schaffen, in denen alle Menschen ihr volles Gesundheitspotenzial ausschöpfen können.

Simone Villiger, Carlo Knöpfel:
Armut macht krank. Warum gesellschaftliche Verhältnisse die Gesundheit prägen.
106 Seiten, 16 Franken.
Das Diskussionspapier kann bestellt werden auf www.caritas.ch/shop.



Chancengleichheit

Auch an der 11. Nationalen Gesundheitsförderungs-Konferenz standen die sozialen Determinanten der Gesundheit und die gesundheitlichen Unterschiede im Zentrum. «Gesundheit für alle ist nur in einer solidarischen Gesellschaft möglich, die von Chancengleichheit geprägt ist», so Hugo Fasel, Direktor von Caritas Schweiz. Die Beiträge an dieser Konferenz sind auf www.gesundheitsfoerde.rug.ch/konferenz veröffentlicht.

Weitere Texte zum Thema:

Soziale Determinanten von Gesundheit – die Fakten:
www.euro.who.int/document/e81384g.pdf
Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten:
www.gesundheitliche-chancengleichheit.de

Frühförderung konkret

Im Rahmen des Netzprojekts Chancengleichheit und Gesundheit engagiert sich Caritas in der Frühförderung von Kindern mit Migrationshintergrund.

In Luzern startet die Kantonale Fachstelle Gesundheitsförderung zusammen mit Caritas Luzern, der Mütter-/Väterberatung und der Stadt Luzern das Projekt «Miges Balù». «Miges Balù» wurde durch den Ostschweizerischen Verein für das Kind, Caritas und Suisse Balance entwickelt. Das Ziel des Projekts ist es, den Zugang von Migrationsfamilien zur Mütter- und Väterberatung zu verbessern und sie für die Zusammenhänge zwischen Ernährung, Bewegung und Körpergewicht zu sensibilisieren. Im Auftrag von Suisse Balance unterstützt Caritas den Transfer in verschiedene Regionen (St. Gallen, Zentralschweiz, Aargau, Bern).

In Aarau, Chur und St. Gallen führt Caritas regelmässig *Geburtsvorbereitungskurse für Migrantinnen* durch. Die Kurse sind gut besucht.

Caritas Aargau übernimmt das Programm Frühförderung *schulstart+* (siehe Seite 3). Bereits im Mai beginnt die erste Kursgruppe mit albanisch sprechenden Eltern und Kindern. Weitere Kurse sind in Planung und sollen mit tamilischen, türkischen und schweizerischen Familien stattfinden.

Caritas St. Gallen organisiert seit 2008 *FemmesTISCHE mit Migrantinnen*. Inzwischen sind bereits 14 Moderatorinnen tätig, und sie haben über 40 Gesprächsrunden in verschiedenen Sprachen durchgeführt. Auch Caritas Aargau führt seit einigen Jahren FemmesTISCHE mit Migrantinnen durch. 2008 fanden 62 Gesprächsrunden statt. Mit einigen Moderatorinnen wird seit 2008 ein Pilotprojekt zum Thema Ernährung im Migrationskontext durchgeführt.

Impressum

Caritas Schweiz, Fachstelle Gesundheit und Integration, Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 419 23 04, Telefax 041 419 24 26
E-Mail: wbrunner@caritas.ch
www.caritas.ch/gesundheit

Redaktion: Walter Brunner, Theres Bauer

Bilder: Ursula Markus (Seiten 1 und 2), Reto Klink (Seite 3), Ex-Press/Harald Theissen (Seite 4)

Gestaltung/Druck: Caritas Schweiz, Luzern

Antwortkarte

Fortbildungsveranstaltung: Invalidisiert aus psychischen Gründen – Verläufe und Handlungsmöglichkeiten

27. August 2009 in St. Gallen
17. September 2009 in Weinfelden
29. Oktober 2009 in Luzern
12. November 2009 in Chur

Bitte senden Sie mir das Detailprogramm.

Chancengleichheit und Gesundheit

Ich bin an den Angeboten von Caritas interessiert.
Bitte nehmen Sie mit mir Verbindung auf.

Anregungen, Fragen

Name

Vorname

Beruf/Funktion

Organisation

Strasse

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

**Caritas Schweiz, Fachstelle Gesundheit und Integration:
Fax 041 419 24 26, E-Mail: gesundheit@caritas.ch**

Newsletter der Caritas-Fachstelle Gesundheit und Integration 1/2009

Bitte
frankieren

Caritas Schweiz

Fachstelle Gesundheit und Integration

Löwenstrasse 2, Postfach

6002 Luzern